Kampfgesänge

und

Friedensklänge.

Zeitgemäße Dichtungen

von

Georg Bonne.

Würzburg.
Verlag von Georg Hertz.
1891.

Inhalt.

Vorwort.

Was ich mit meinen Liedern will?
So hör' ich manchen meiner Leser fragen;
Ich aber will es euch getreulich sagen, —
Schweigt einen Augenblick ihr Recensenten still! —
Nicht thu' ich kunstvoll Wortgepräng' euch kund,
Von meinem Herzen strömt mein Lied zum Mund:
Wie ich mich losriß von den eig'nen Sünden,
Wie neue Hoffnung mir entgegenlachte,
Wie neuer Trieb zum Guten mir erwachte, —
Vielleicht mag d'rin ein and'rer Hülfe finden.
Ich kann nicht auf dem Markt wie Brutus reden,
Doch wollt' ich meinem Volk im Spiegel zeigen —
Lang' hab' ich mich bezwungen, still zu schweigen, —
Zur eig'nen Heilung seines Markes Schäden.
Zu dritt, damit es nicht beim Kämpfen bliebe, —
Zürnt mir d'rum nicht, seid auch nicht d'rum verwundert, —
Nennt man doch das humanste dies Jahrhundert —
Wollt' bitten ich um noch mehr Menschenliebe.
Und daß ihr es im heutigen Getriebe
Bequem auch hättet, euern Gott zu finden,
Wie Ihn der Geist der Zeit mich ließ ergründen,
Zeigt' ich euch Gott, den Geist, und Seine Liebe!

Doch merkt es euch, — ich kann's euch nicht
ersparen, —
Wollt ihr Ihn fassen, müßt ihr Ihn erfahren! —
Was ich euch sang, nicht neu wär's, originell?
Bracht' ich nur alte Wahrheit neu zur Stell',
Sie frisch euch fassend in der Dichtung Gold,
Daß sie in neuer Form durch's Leben rollt! —
Ist nicht der Regen, der herniederfällt,
Dasselbe Wasser, das durch Gott die Welt
Und tausende Jahrtausende erquickt?
Ist nicht der Strahl, der grell herniederzückt,
Dieselbe Kraft, die sich die Wolken trieb?
Ist nicht zum Mütterchen des Kindes Lieb'
Dieselbe Lieb', die jene sich ererbt?
Gebt Acht, daß ihr euch nicht in Hast verderbt:
Nur wiederholte Wahrheit ist's und Kraft,
Die in der Zeiten Wechsel Neues schafft:
Nur neu in der Erscheinung, neu in Form,
Doch ewig bleibt der Inhalt und die Norm!
Was ich euch sang von Kampf für Gut und Recht,
So alt ist's, wie das menschliche Geschlecht,
So alt wie Tugend, Sünde, Lust und Reu', —
Ein jeder leb' es in sich selber neu:
Nur was als Geist im Herzen kämpft und bebt,
Des Fleisches Tod auf ewig überlebt!

Von innen heraus!

Deutsches Kämpfen, deutsche Liebe,
Meines Herzens tiefste Triebe,
Euch vertrau' ich sie jetzt an!

Was ich fühlt', was ich gesungen,
Was ich wollt', was ich errungen, —
Nehmt's von mir, dem deutschen Mann!

Nun fliegt hinaus, — Freiheit sei euch gewährt,
Die ich euch mit Bedacht so lang' verwehrt!
So lang', wie ich im Herzen euch verborgen!
Fliegt jetzt hinaus und zeigt euch kampfbereit,
Zum Drachenkampf, dünkt mich, ist's gerad' die Zeit:
Helft meinem Volk zu einem neuen Morgen!

Nun fort mit euch, ihr luft'gen Liebeslieder!
Will greifen neu in meine Harfe wieder,
Vom Ernst des Lebens soll sie laut ertönen:
Sie sollen denken an das End', den Tod!
Will singen ihnen jetzt von Schmach und Noth,
Und hören sollen sie des Volkes Stöhnen!

Nun fort mit euch, ihr luft'gen Liebeslieder!
Das Schwert heraus! — die Drachen dräuen wieder:
Nun gilt es, wie Sanct Georg, stark zu kämpfen! —
Der Drach', er schläft in uns'rer eig'nen Brust:
Der Neid, die Ehrsucht und die Sinnenlust! —
Das Schwert heraus! — das Drachenblut zu dämpfen!

Nun fort mit euch, ihr luft'gen Liebeslieder,
Die Drachen hausen in den Landen wieder,
Das Volk, es schreit vor Noth und grausen Schmerzen:
Der Jammer ist, daß es den Feind nicht kennt,
Um Hülf' vom König es vergebens rennt,
Und trägt die Rettung doch im eig'nen Herzen!

Nun fort mit euch, ihr luft'gen Liebeslieder,
Will greifen neu in meine Harfe wieder:
Von hohem Liede soll sie mir ertönen!
Will ihnen zeigen hoch wohl über'm Tod
In hellem Glanz ein neues Morgenroth,
Und Hoffnung leihe Kräfte unsern Söhnen!

Nun fort mit euch, ihr luft'gen Liebeslieder! -
Ich darf nicht ruh'n, bis daß der Feind liegt nieder:
Mein Wächterruf muß weit und weiter dringen!
Sei still, mein Herz, — bist selbst nicht drachenfrei!
Doch wenn Du's bist, — und alle Noth vorbei:
Dann sollst' von Lieb' und Frühling wieder singen!

Nun, heil'ger Georg, steh mir bei,
Bleib mir in meinem Kampfe treu,
Und laß mich nicht verderben!
Leih' mir dein Schwert und deinen Speer,
Daß gegen den Drachen ich mich bewähr',
Dann will ich freudig sterben!

Ich hab' gar oft gefehlt, — gar oft und schwer,
Von dem wohl besser nichts geschehen wär'.
Doch noch ist mir mein Wille stark und frei:
Ich will und kann! Vergang'nes ist vorbei!

An meine Seele kommst doch nicht heran:
Nur meinem Leibe hast's angethan,
Sünde, du giftige Schlange du!
Denn meine Seele gehöret Gott:
Dein Wesen aber ist Tod und Spott —
So laß denn endlich mich ganz in Ruh'!

Will dich nicht länger mit mir tragen,
Kann ich dich nicht mit dem Stecken schlagen,
Mög' dir den Kopf zertreten mein Fuß!
Natter, du böse!

Hab mich ja ehrlich herumgeschlagen,
Will's ja auch gern noch weiter wagen:
Send mir im Geiste nur deinen Gruß!
Herr, mich erlöse!

Behaltet euer schnödes Geld
Für meine freien Lieder:
Ich singe, wann es mir gefällt,
Und schweig' — und singe wieder!

Und ob es schneit, ob's Frühling ist,
Ich singe nach Gefallen,
Und wie's mir just ums Herze ist,
Laß ich mein Lied erschallen!

Mich hat Frau Nachtigall gelehrt
Mit Sang um Liebe werben,
Und wenn ihr's mit Gewalt mir wehrt:
Meinen Sarg her! ich will sterben;

Und wenn ich dann gestorben bin,
Dann wachsen meine Lieder
Als Schwingen mir zum Himmel hin
— Und And're singen sie wieder!

Meine Lieder sind meiner Seele Speer!
Meine Lieder, sie sind meines Herzens Wehr:
Aus dem Köcher greif' ich, dem vollen,
Und werfe die freien aus freier Hand:
Wenn das Herz mir zu eng, und der Seele Band
Die Geister zersprengen wollen!

Ich brauche keinen Herold meiner Lieder!
Auf eig'nem Fittig fegt der Wind daher,
Mit seinen eignen Wogen braust das Meer;
Und nur das Echo hallt am Felsen wider!

Mich freut's, wenn meine Lieder widerhallen!
Doch wie sie quellen aus der Brust herauf,
So muß ich ihnen lassen ihren Lauf,
Mein Lust, mein Leid, — so mögen sie erschallen!

Wohl mag es schöner, mag es feiner klingen,
Wenn ihr, was euch bewegt, im Lied thut kund
Und legt es Andern, Fremden in den Mund,
Wohl mags gefallen mehr und weiter dringen!
Muß es heraus, — ich kann's nicht anders bringen,
Sei's Lust, sei's Leid, sei's übersel'ge Lieb':
Am eignen Herzen schien ich mir ein Dieb, —
Was ich empfind', kann ich nur selber singen!

Leb' ich denn einmal in der Welt,
So will ich denn auch leben:
Und du, mein Gott, du Wunderheld,
Sollst mir die Kräfte geben!
Laß mich besiegen all', was schlecht:
Vor allem, was hier drinnen!
Wenn's dann nach deiner Meinung recht,
So nimm mich fort von hinnen!

„Ueber deine Feinde herrsche!"
„Starker Schild sei deine Tugend!
Deine Speere deine Kräfte,
Die du schöpfst aus deiner Jugend!

„Ueber deine Feinde herrsche!"
Doch sind sie dir unterthänig,
Milde sei zugleich und strenge:
Und du bist ihr liebster König!

Ich hatt's den Andern nachgemacht,
Geschlemmt und gezecht die halbe Nacht, —
Und draußen die haben kein Brot!
Hab' jubelnd getrunken den funkelnden Wein,
In vollen Zügen sog ich ihn ein, —
Und draußen die leiden Noth!

Bald kommt der Büttel, ruft Arm und Reich,
An Leid und Lust macht er alle gleich,
Der Büttel, der heißt Tod! —
Noch aber weiß ich ein besser Lied:
Für And're mein jung' frisch' Leben glüht, —
Das ist mein Morgenroth!

Für jede Stund', die ich in Lust verträumt,
Will ich von meinem Volk Verzeihung bitten,
Daß ich sein Elend, seine Schmach gelitten,
So lange Zeit zum Helfen hab' versäumt!

Jetzt merk' ich es, wie Jahr um Jahr verschäumt:
Genossen hab' ich — aber nicht gestritten!
Und unser Volk — und uns'rer Väter Sitten!
Gebt mir ein Schwert! Jetzt wird nicht mehr geträumt!

Laßt mich in euern Reihen mit euch fechten!
Der Tugend sei der Sieg, dem Edlen, Rechten —
Der Schwachheit, Sünde, und dem Laster Krieg!

Das Schwert heraus! Laßt eure Banner wehen!
Auf! Deutscher Aar! Aus deinen lichten Höhen
Flieg' vor uns her und künde uns den Sieg!

Hei, daß ich die Sünde verspüret hab'!
Nun könnt ihr mich doch nicht schelten,
Ich sei noch ein milchbärtiger Knab'
Und wisse nichts von der Welten!

Wohl weiß ich, wie 's in der Welt zugeht,
Und heimlich thut es mich grauen, —
Daß euch der Sünde Sold verweht,
Will Gott darin vertrauen!

Hei, daß ich die Sünde verspüret hab'
Und konnt' sie noch zeitig bezwingen:
Nun will ich sie hassen bis an mein Grab!
Gott helf' mir in meinem Ringen!

Noch nimmer hab' ich so froh mich gefühlt,
So frei von Kummer und Leiden.
Siehst du den schwarzen Sarg dort stehn
Wohl unter der hangenden Weiden?

Meinen alten Menschen zog ich aus
Und legte ihn dareine,
Der mag nun modern und welken hin
In dem alten holzenen Schreine.

Einen neuen Menschen, den zog ich an,
Und will er mir noch nicht passen,
Ich wachse wohl bald genug hinein —
Will ihn darum nicht lassen.

Kein Mensch soll mir was sagen,
Nur Gott gebeut allein.
Und wills doch jemand wagen,
Schafft er sich selbst nur Pein.

Nicht Sitt', nicht Brauch mich binde,
Wenn Sitt' und Brauch ist schlecht,
Ich kenn' nicht Herrin Sünde —
Will thun, was mir deucht recht.

Und irre ich zuweilen,
Mein Gott ist nicht von Stein.
Als Mensch will ich hier weilen —
Kein Mensch kann fehllos sein.

Ihr meint, ich wäre schon mit euch verloren?
Jawohl! Kind meiner Zeit bin ich geboren:
Doch schlingt uns drum dasselbe Los nicht ein!

Zwar ward beschmutzt ich von den gleichen Sünden,
Doch konnt in ihnen ich nur Ekel finden, —
Und dieser Ekel macht mich rein!

Schon fühlt' ich mich vom Staub der Welt berußt,
Da ward ich meines Ziels mir neu bewußt
Und fühlte neue Kraft in mir erwachen!

Daß ich erwacht', — schon ist's mir höchste Zeit:
Denn Wetterwolken gleichend seh' ich Leid
Und höre Fremde über mein Volk lachen.

Du Gott der Deutschen! Kraft gieb meinem Lied,
Daß es wie Sturmgeläut das Land durchzieht,
Und laß dein Volk aus seinem Schlaf erwachen!

Ich wollt', ich wär' ein Schwert, und mich thät schwingen
Ein mächtig guter Geist — man nennt ihn Gott!
Es sollt dem Bösen schwerlich was gelingen:
Ich schlüg' zu Scherben Knechtschaft, Sünde, Spott!

Ich möcht', ich wär' ein Schwert! Ich wollte fahren
Hin durch die Welt mit schneidig scharfem Klang!
Des Guten Feinde möchten wohl sich wahren:
Ich pfiff an ihrem Leben hart entlang!

Ich möcht', ich wär' ein Schwert! Ich wollte merzen
Das Laster ganz, das uns am Marke saugt!
Zersplittert' ich — mit meines Todes Schmerzen
Gäb' ich der Welt, was sie zum Leben braucht!

Ich möcht', ich wär' ein Schwert! Ich wollte schützen,
Was noch vom Guten blieb auf dieser Erd'!
Ich bin ein Mensch nur — doch ich will mich nützen,
Daß meines Namens ich, der Menschheit werth!

Das sei meines Lebens leitender Stern:
Das Niedrig-Gemeine herzinniglich hassen,
In Liebe das ganze Weltall umfassen,
In seliger Jugend wonniglich schwärmen,
Für Tugend und Schönheit heiß mich erwärmen
Und niederknieen vor Gott, dem Herrn!

Das sei meines Lebens leitender Stern:
Jung bleiben im Herzen wohl bis zum Tod,
Im Glauben fest an ein Morgenroth,
Wann aller Erdenjammer zerreißt,
Die Seele eins wird mit Gott dem Geist, —
So nur leb' ich das Leben gern!

Wen es angeht!

Ich will euch nicht mit feinen Versen letzen,
Von denen dann die Hälfte noch gelogen:
Will spannen gegen euch der Wahrheit Bogen,
Und gegen euch will ich mir Pfeile wetzen!

Nicht gegen euch! — Doch gegen eure Götzen,
Die ihr verehrt und hegt in euren Herzen —
Denn eure Taumellust sind meine Schmerzen!
Euch zu erretten, wäre mir Ergötzen!

Seh ich euch euer Leben so verträumen,
Bei Gott, so sinkt zuweilen selbst mein Muth.
Ich seh' des Landes beste Kraft verschäumen!

Euch zu erretten! Wär's mit meinem Tode!
Ihr aber sagt, das Taumeln sei jetzt Mode —
So tilg' euch denn der Hoffnung düst're Gluth!

Wollt ihr euch nicht mehr ändern, wollt so bleiben?
Wohlan, so bleibt so, oder treibt's noch schlimmer!
Geht unter! Schnell! Mein einz'ger Hoffnungsschimmer:
Es kommen and're, die es anders treiben.

Ob besser? Dürftet ihr doch nimmer säen!
Daß ihr nicht eure Schwäche noch vererbtet,
So euer ganzes Land und Volk verderbtet,
Wie es jetzt seit Jahrzehnten schon geschehen.

Mög' euch ein Sturmwind von der Erde fegen!
Und möchten Engel dann herniedersteigen,
In eure Kinder neuen Geist zu legen,

Der aber würde unserm Volk zum Segen:
Schönheit und Tugend würden neu sich regen!
Den Wunsch laßt beten mich und laßt mich schweigen. —

Wach auf! Du wirst, wenn es so weitergeht,
Zu einem Volk von Zechern, Buhlern, Gecken!
Ein Volk von Zwergen, dessen Väter Recken,
Das nicht bedenkt, welch' Saat aus ihm entsteht.

Das geistigste der Völker heißen wir!
Der Menschheit sollen wir den Geist erhalten!
Der Menschheit Zukunft sollen wir gestalten!
Wahrheit und Reinheit muß uns sein Panier!

Dahin laßt streben uns: Rein, weise, wahr,
Die deutsche Treue, laßt sie wieder gelten,
Sonst möchten uns die Fremden Narren schelten!

Mein Volk! wach auf! es drohet dir Gefahr!
Mein Volk! verlier' dein Ziel nicht aus den Augen!
Mein Volk! wach auf! daß wir zum Ziele taugen.

Der Körper wird der Krankheit stets erliegen,
Wenn ihr ihm nicht die inn're Kraft verleiht,
Daß jede Zelle, voll zum Kampf bereit,
Daß jede Zelle kann dem Gift obsiegen!

Ihr sorgt, die Sünde wird die Volkskraft biegen?
Dem Knaben gebt, damit er sei gefeit:
Verführung lockt, der Weg zur Sünde breit, —
Lehrt ihn, sich nicht in Sicherheit zu wiegen!

Dem Einzelnen von Kleinauf stärkt sein Wollen!
Lehrt ihn als Schmach, der Sünde Lust zu fröhnen,
Anstatt vorbildlich selbst sie zu beschönen!

Verhaßt sei's Laster uns, wie unsern Söhnen!
Um himmelswillen nicht die Tugend höhnen! —
Dann kann vollbringen jeder, was wir sollen!

Nicht Polizeigewalt und nicht Gesetze
Können uns vor der Herrin Sünde schützen:
Sie gleicht dem Dunst, der aufsteigt aus den Pfützen,
In uns're Feste dringt die freche Metze!

Ob sich der Knecht im Branntweinrausch besudelt,
Ob ihr schwingt sinnlos sectgefüllte Becher,
— Knecht oder Herr, berauscht die gleichen Zecher,
Zu lang' schon ward dem Laster lobgehudelt!

Ob arm, ob Millionen dich bethören,
Willst du des Dichters Warnungsruf nicht hören,
Beschwer' dich nicht wohl ob der Sünde Sold!

Zu Tod' geschwächt seh' ich mein Volk sich mühen,
Und seh' im Westen Wetterleuchten glühen
Und hör' im Osten, wie der Donner grollt!

Mir ist's, als hört' ich Kriegsdrommeten schallen!
Ich hör' euch fragen: „sa'g', wo ist der Krieg?“
Ein Kampf der Geister ist's! Erstrebt den Sieg,
Sonst möchten wir gar schlimm zu Boden fallen!

Ich seh' den Slaven hin nach Deutschland wallen!
Nun frag' ich euch: Wie kommt es, daß er's darf? —
Weh, unser Schwert ist stumpf, das einst so scharf,
Das schärfste von den Völkerschwertern allen!

Geschwächt, entnervt seh' ich im Volk die meisten!
Glaubt ihr, wir könnten Widerstand so leisten?
Zeit ist's, das Gold zu klären von den Schlacken!

Wenn wir nicht werden, wie die Väter waren,
Reißt uns der Slav' zu Boden an den Haaren
Und setzt den Fuß auf unsern schwachen Nacken!

Nun drängt euch zusammen Brust an Brust!
Auf der Hut, ihr Deutschen vor slavischem Wust:
Nach Ost und dem Feinde entgegen,
Der so leise schleicht und so tückisch gleißt, —
Heraus die Schwerter von Stahl und Geist,
Verdammt, wer zu lange mag wägen!

Und hinaus geschaut! und die Augen auf!
Seht ihr denn nicht ihren Siegeslauf?
Noch geht's! Noch könnt ihr ihn hemmen!
Doch ist's höchste Zeit: denn bleibt ihr so schlaff,
Schimpft hinter dem Biertisch auf Reich und Pfaff',
Dann hole der Teufel euch Memmen!

In der Rechten das Schwert, in der Linken den Schild,
Zum Kriege gerüstet, zum Frieden gewillt,
So spähet nach Osten und Westen!

Für's Gute entflammt, in Einigkeit stark,
Kraft und Gesundheit im deutschen Mark, —
Das seien des Landes Vesten!

Den undeutschen Deutschen!

Ihr nennt euch deutsch, doch ihr seid es nicht!
In deutschem Leben Genuß ist die Pflicht!
Um taumelnde Lust und um gleißende Zier
Frech buhlet ihr!

Ihr nennt euch deutsch, doch ihr seid es nicht!
Ein wahrer Deutscher nur wahres spricht:
Ihr aber lebet in Lug und Trug,
Des hab' ich genug! — —

Sie nennen sich deutsch, doch sie sind es nicht! —
Ihr wahren Deutschen verzaget nicht:
Noch giebt es, die deutsch mit Herz und Hand,
Gar viel im Land!

Verzage nicht mein Volk, noch wohnet Kraft
In dir, und edler Lebenssaft
Durchströmt noch deine alten Riesenglieder!
Und selbst gesunken, hebst du dich noch wieder!
Doch auf der Hut, mein Volk! Wach auf! Wach auf!
Denn die Gefahr wächst mit Lawinenlauf!

Drei Worte!

„Gut Kaisertreu!“ fürwahr ein stolzes Wort,
Des Vaterlandes felsenfester Hort!
Doch zwing' es nimmer dich in geist'gen Sklaven-Bann:
Das Vaterland braucht dich als freien Mann!

„Ich bin ein Deutscher!“ Wahr ein hohes Wort,
Doch reißt es manchen Narren mit sich fort!
Manch ein hält's heut' für Pflicht, daß fremdes Volk
er schelt',
Der einst sich schämt', daß Deutschland auf der Welt.

„Ein einig Deutschland!“ Gott erhalt das Wort,
Im Geist lebendig, nicht das todte Wort!
Im Wollen eins und Thun, — dann hat das Ganze
Halt:
Doch Mann und Stamm frei wie der Baum im Wald!

Hei, wie hallt's durch alle Lande:
Deutschland hat sich aufgerafft!
Es zersprengt die alten Bande
Ems'ger Geister frohe Kraft!

Alte Bande, die es hielten
In der Zwiespalt wirrem Schlaf,
Daß die Feinde mit ihm spielten,
Bis des Krieges Weckruf traf!

Wie der weckte! Welche Stärke!
Alte Bande sturmverweht!
Durch des Feindes tück'sche Werke
Sind geehrt wir, einst geschmäht!

Aber was wir so errungen,
Acht gebt, daß ihr's nicht verpraßt:
Daß, wie kaum der Ruhm erklungen,
Seine Sonn' nicht schon verblaßt! —

Das nur kann dem Ganzen frommen,
Was den Einzelnen beseelt!
Soll an's Ziel das Ganze kommen,
Geb' es keinen, der da fehlt!

So erhebt euch immer wieder!
Unser Ziel: ein ganzer Mensch!
Stählt Euch stets auf's neu, ihr Brüder,
Denn das Glück ist wetterwend'sch!

Merk' es, dein Wollen ist deine Stärke!
Wirf deine Worte den Menschen hin,
Wirf nur mit keckem Wurfe die Werke,
Wie sie ein Gott dir gibt in den Sinn!

Nur nicht wanken und nicht verzagen:
Recht ist Recht und gut ist gut!
Willst du was wollen, mußt du es wagen,
Mußt du dran setzen jed' Tröpfchen Blut!

Laß nur die anderen mäkeln und kritteln,
Du thu' nur, was dein Gott dir befahl:
An deiner Seele kann niemand rütteln,
Niemand je eine Seele stahl!

Ewig Kraft ist Wollen und Werden!
Wandle, was um dich, in dir zu Geist:
Wenn alles andre zerstiebet auf Erden,
Hoch zu den Sternen der Geist dich reißt!

Den Verzagten!

„O weh, mein armes, sonst so reiches Feld,
Das ich im Herbste so mit Fleiß bestellt —
Wie steht voll Unkraut es, so traurig, todt,
Woher nehm' ich von nun mein täglich Brot?
Wenn ich nur wüßt, was mein daran die Schuld!"
„Was klagst du, Bauer? Wart nur in Geduld!
Du hast gesät, geerntet immerzu:
Dein Feld ist müd', gönn ihm nun seine Ruh!"

Und wie's im Kleinen geht mit jedem Feld,
So geht's im Großen auch mit unſ'rer Welt:
Gar manch Geschlecht hat nur darein gesät,
Die andern wieder froh darauf gemäht —
Nun steht voll Unkraut sie, liegt öd' und brach —
Darob hör' ich erseufzen manches Ach —
Ich aber sag' euch: „faßt nur frischen Muth!
Die Welt ist müd, sie wird schon wieder gut!

Manchen Theologen.

Ihr wollt das Volk in euren Kirchen halten?
Doch euren kalten Glauben hält's für Spott:
Im eig'nen Herzen fühlt es seinen Gott,
Ahnt seine Liebe, sein lebendig Walten!

Ihr möchtet gern gleich einem Kind es halten?
Doch gebt ihr ihm als Nahrung schimmlich Brot —
Ihr selbst seid schuld an seiner grausen Noth,
Und doch fühlt's mehr als ihr des Geist's Gewalten!

Ich weiß es wohl, ihr sagt: „das Volk — ein Kind!"
Das Volk, es ist ein Mann, und seinen Glauben
Könnt selbst ihr klugen Priester ihm nicht rauben!

Bei Gott, laß mich nicht reden in den Wind!
Könnt ihr's trotz eurer Klugheit noch nicht fassen:
Schaut nur hinaus und hört es auf den Gassen!

Denselben.

Laßt mich hinein! Ich will zu meinem Gott!
So ruft das Volk: es möcht ein wenig rasten
In seiner Kirche! doch ihr laßt es fasten,
Schließt zu, seid taub, und habt nur höchstens Spott!

Laßt mich hinein, ich will zu meinem Gott!
So ruf auch ich, und breche diese Schranken:
Heil meinem Volk und mir! Ich seh' sie wanken!
Nun Priester nährt euch selbst von eurem Spott!

Mit Dogmen und mit Kirchenschlüsseln schließet
Die Kirche ihr! das ist's, was uns verdrießet!
Ist Gott für's Volk nur Sonntags auf der Welt?

Statt daß ihr Liebe in die Herzen gießet —
Ein Nichts seh' ich, das eurer Kirch' entsprießet:
Weh, wer dem Volke seinen Gott vergällt!

Mit Unrecht scheltet ihr des Priesters Stand!
Ehrwürd'ger Pfarrer kenn' ich viel im Land!
Durch manchen Predigers Wort sah Kranke ich genesen!

Doch harter Pfaffen Ränkespiel und Lug,
Hochmüth'ger Pharisäer List und Trug, —
Herr Jesus Christus, leih mir deinen Besen!

Heilig ist der Stand des Priesters,
Der uns Gottes Wort verkündet,
Der in unseren Alltagsherzen
Gottes Geist auf's neu uns gründet!

Der da sorgsam Frieden stiftet,
Aufhilft den verlorenen Seelen,
Der den Weg zum wahren Glücke
Denen weist, die sich vermählen!

Der nicht Bitterkeit des Armen,
Reicher Trotz sich läßt verdrießen,
Der die Unsern liebreich tröstet,
Wenn wir unsere Augen schließen!

Heilig, heilig, dreimal heilig
Ist des Hohenpriesters Würde,
Des Vertreters Jesu Christi, —
Ehrt sein Amt und seine Bürde!

Gewissen angeblichen Christen!

Ich kenn' manchen Christen, ist schlimmer als Jud',
Gesinnung sprech' ich ihm ab:
Die Frechheit hält er für wahren Muth,
Die Richtung hass' ich, wie 's Grab!

Hart und gefühllos hält er sein Herz,
Hochmüthig pflegt er den Sinn:
Nicht kümmert er viel sich um anderer Schmerz,
Hat er nur seinen Gewinn!

Ob ihr mich hasset und ob ihr mich schmäht:
Allzeit dem Rechte Schutz!
Der Wahrheit Weg geh' ich grad und stät
Und biet' dem Unrecht Trutz!

Wer singt und sagt von Barmherzigkeit
Und kümmert sich nicht um fremdes Leid
Und ist nicht selbst zur Hülfe bereit
Zu jeder Stund' und empfindet nicht mit,
Treibt's wie der Levit!

Hier thut es ein Wort, dort ein Stück Brod,
Dort sind die leidigen Thaler Noth,
Doch keine Wohlthat ist wohlthun aus Mod', —
Drum offen das Herz und offen die Hand,
Sonst bist du erkannt!

Mit Sorgen seh' bei Jungen ich und Alten
Die Lieb' zu Gott und Seinem Dienst erkalten.
Wollt ihr die Kirche noch zusammenhalten,
Zerschlagt die alten thönernen Gestalten,
Die sich im Wust der Zeit zusammenballten,
Und lehrt das Kind empfinden Gottes Walten!

Gewissen Eiferern!

Nicht gegen Gottes Kirche will ich eifern:
Doch was mir heilig, lass' ich nicht begeifern!
Ihr aber ziehet wahrlich ohne Noth
Der Menschheit höchste Güter in den Koth,
Im Dogmenstreit mit falschen Eifers Schein,
Anstatt den Seelen Seelenhirt zu sein,
Und ihnen einzupflanzen Lieb' und Frieden,
Und so zu gründen Gottes Reich hienieden!

An die wahrhaft Frommen im Lande.

Laßt euch nur immer die Frommen schelten!
Habt ihr erkannt den Herrn der Welten
Und traget Ihn in euren Herzen
Und habt erkannt Den, der die Schmerzen
Der Welt auf Seine Schultern nahm, —
Dem Spötter selbst helft vom Verderben,
Zeigt ihm, daß Geist kann nimmer sterben,
Und daß auch er sein Theil bekam!

Aufruf.

Kommt, laßt uns eine Kirche auferbauen
Vom Irdischen zum Himmel hoch, dem blauen:
Darin laßt uns, wie uns die Bibel weist,
Anbeten Gott in Wahrheit und im Geist!

Kommt, laßt uns eine Kirche auferbauen,
In Menschenliebe und in Gottvertrauen:
Katholisch nicht, lutherisch nicht benannt, —
Als christliche sei jedem sie bekannt!

Kommt, laßt uns eine Kirche auferbauen,
Mit geist'gem Auge sei sie nur zu schauen:
Daß Christi Geist durchdring' sie gar und ganz, —
Das sei ihr Grundstein, sei ihr Ruhm und Glanz!

Habt ihr des Moses gewalt'ge Gesetze vergessen,
Die euch gebieten, kein Bildniß zu machen,
Nicht des auf Erden, noch des im Himmel?
Ihr aber hebet aus seinem Wesen,
Aus seinem allumfassenden Körper
Hebt ihr den Geist!
Hebt ihn heraus und formet ihn euch
Menschlich gestaltet, alternd wie ihr!
Laßt ihn in Wolken über euch schweben,
Reißt ihn heraus aus der eigenen Brust! —
Wahrheit hattet ihr,
Weise waret ihr alten Juden,
Daß ihr nimmer den Namen des Ewigen
Nennen durftet! —
Kannst du zählen der Sterne Menge,
Oder die Tropfen im wogenden Meer,
Oder im rauschenden Bache die Kiesel?

Kannst du der Menschen Herzen erkennen
Selber ein Mensch?
Und du wagst es, mit Worten zu streiten
Ueber das Wesen des Ewigen,
Und erkennest dich selber nicht?
Sicher fühlest du dich in schattiger Laube
Oder in enger steinerner Mauer, —
Doch wenn hundertjährige Eichen
Krachend splittern, getroffen vom Blitz,
Oder wenn in des Sturmes Brausen
Donnernd das Meer die Deiche zerbricht,
Siehe, dann bebst du vor des Allmächtigen Größe:
Schweigst und staunst und beugst dein Haupt,
Zitternd vor Furcht!
Aber warum nur dann?
Glaubst du, daß nur im Sturmesbrausen,
Nur im Gewitter ein Gott erwache?
Immer und überall ist Er vorhanden, —
Immer und überall sei Er in dir —
Schweige und staune und beuge dein Haupt.

Modernen Atheisten!

Weißt du, was du thust, Frevler,
Wenn du den Damm einreißt,
Den Jahrhunderte bauten
Gegen das schäumende Meer?
Reiße der alten Weiden Wurzeln
Nur heraus aus dem Boden,
Den sie zusammenhielten,
Lockre das Erdreich nur!
Doch wenn die Deiche zerbrechen,
Und Schlamm und Wogenschwall und Verderbniß
Ueber die blühenden Felder sich gießen,
Willst du etwa die Fluthen halten,
Ohnmächtiger Mensch? —
O, über euch armselige Narren!
Kratzet euch immer die Finger blutig
Am Thron des Allmächtigen,
Den ihr zu stürzen euch müht!
Stürzen wird er nie,
Aber in den Augen der Thörichten
Möchte er wanken.
Bedenkt ihr denn auch, was ihr thut?
Was unsere Väter und deren Väter

Heilig glaubten,
Wollt ihr uns rauben?
Uns unsrer Ahnen heilig Vermächtniß
Freventlich rauben?
Was Jahrtausende durch
Die Menschen erzog und gebildet,
Das wollt ihr vernichten?
Und was gebt ihr dafür?
Nichts.
O, ihr armseligen Thoren!
Was ihr nicht ahnt, nicht wißt,
Und daher nicht fassen könnt,
Das wollt ihr bekämpfen?
Weil es zu groß für euch ist?
Das All und Urewige
Wollt ihr nach menschlichem Maße
Messen und wägen?
An das Göttliche, Allerhabene, Nieverstandene
Wollt ihr mit menschlichem Urteil,
Mit eurem kärglichen Menschenverstande euch wagen?
Nicht einmal besudeln könnt ihr es
Mit eurer schmutzigen Hand,
Geschweige denn vernichten.

Ich lag im Grase und unter Blumen,
Bunt und blühend, vertraulich nickend,
Am Busen der Erde, der Mutter aller.
Am fernen Waldessaum entstieg dem dunkeln Tann
Des Meilers grauer Qualm,
Mich mahnend an der andern Menschen Treiben.
Und wie es kam — ich weiß es selber kaum —
Ich fühlte mich so jung, war wieder Kind,
Und mit den Schwestern all, den Blumen,
Da spielte ich und neckte mich —
Ihr seid doch meine Schwestern, nicht?
Und du? Du Mutter Erde,
Bist du nicht uns're Mutter?
Aber etwa nur, weil wir dich so nennen,
Nicht weil du es bist?
Oder wurzelt nicht in deinem Schooße
Der gewaltige Eichbaum,
Die Blume am Wege,
Und in des Meeres unendlicher Tiefe
Weit um sich greifender Algen bunte Pracht,
Wie in der Mutter Schooße das Kind
Angeheftet mit feinen Fäden,
Nahrungssaugenden,
Wachsthumspendenden? —

O, daß ich dich halten könnte,
Wie ich die Mutter umfing,
Da ich als Kind noch selig am Busen ihr ruhte.
Und ich? — aber hier ruhe ich ja,
Wer will's mir denn wehren,
Wer mich reißen von deinem Busen?
Wurzeln wir denn nicht alle in dir,
Saugen wir all nicht aus deinem Boden
Nahrung und Kraft?
Sind denn nicht alle deine Geschöpfe
Uns're Geschwister?
Athmest du nicht für uns, deine Kinder,
Stärkende Himmelsluft ein?
Hauchst du nicht aus, des wir nicht bedürfen,
Was uns nur schadet,
Daß es zur Zeit als himmlischer Segen
Umgewandelt herniederträufle,
Wenn du, die durstigen Kinder zu tränken,
Wasser des Himmels begierig schlürfest?
Ist nicht das Feuer, das wir gebrauchen,
Dein Feuer, deine Gluth,
An der wir uns wärmen?
Und empfängt nicht das Kind
Vom Geiste der Mutter
Seinen Geist?
Ist es nicht ebenso dein Geist,
Derselbe Geist, der uns alle beseelt,
Der uns alle umfaßt?
Der deinige nicht wiederum ein Theil des Weltgeist's,

Abgesplittert und zugehörend? —
Weh! über die Brüder, die glauben,
Daß sie allein etwas sind!
Wären sie es, sie wären ein Nichts in dem Weltall!
Wenn sie es könnten! —
Nicht rollet der Donner, damit wir uns schrecken,
Aber wohl thut ihr d'ran,
Wenn ihr erschrecket
Und merket,
Daß vor dem Blitz auch ihr euch ducken müßt,
Gleich euren Brüdern im Walde —
Ob all eures Wissens!

Wer baute denn aus all' den Elementen
der Zelle kleinste Urform auf?
Wer gab ihr die Bestimmung, das zu werden,
Was sie ist? —
Und ist nicht unser Leib aus Zellen gefügt,
Schwach und hülflos, wenn sie allein?
Hat nicht jede von diesen ihre Gesetze,
Ihre Bestimmung, nach der sie sich formt und sich bildet,
Um sich wiederum ihrer Bestimmung gemäß
Einzureihen und hinzustellen,
Wo ihr Platz in dem Ganzen ward?
Sollen auch wir nicht wiederum,
Eine Welt von Welten, wenn auch klein und schwach,
Unserem Zwecke gemäß

Unseren Platz in dem Ganzen behaupten,
Ihn zu erfüllen, voll und ganz,
So wie die Zellen in unserem Körper,
Voll und ganz?
Und wir?
Bilden wir alle nicht, —
Sei's des Krystalles funkelnde Pracht,
Sei es die Blume, Thier oder Mensch, —
Wiederum eine Welt auf der Erde?
Reiht sich die Erde nicht ein in die Zahl der Gestirne?
Ist nicht jedes von diesen
Einzeln verloren im Weltall?
Wandelt nicht jedes nach seinen Gesetzen,
Ruhig und sicher, ewig die Bahn?
Und was ist es, das dies alles so hält,
Dies alles so bildet?
Nennt es Kraft oder nennt es Geist,
Nennt es den ewigen göttlichen Willen:
Ändern könnt ihr an dem Ganzen,
Noch an dem Theil, dem allergeringsten,
Nimmer und nichts!

Gewissen Philosophen.

Wie lang noch trennt den Körper ihr vom Geist?
Ihr seht doch selbst, wohin dies Elend führet,
Schon giebt es manchen, der noch nicht verspüret,
Was Geisteshauch und Geistesleben heißt.

Hat euer Geist nicht etwa mitgeschafft,
Wenn euer Körper neue Frucht gebieret?
Wenn neu Errungenes den Geist euch zieret,
Hat nicht der Körper auch sein Theil gerafft?

Sagt mir, wo ist die Grenze hier gezogen?
Wohl zwischen Geist und Körper einen Bogen
Seh' ich von Ewigkeiten her gewebt.

Wer nicht dies Band stets fest und edler bindet,
Und glaubt, daß er den Geist allein nur findet,
Der hat als Mensch hier sicher nicht gelebt.

Denselben.

Was rüttelt ihr an meiner schönen Welt!
Wollt ihr sie denn durchaus mir doch zertrümmern?
Hab' ich euch euer Glück vielleicht vergällt,
Weil ihr nicht seht die Hoffnungssterne schimmern?

Ich seh' durch all das Dunkel helles Licht,
Nicht will, wie ihr, ich weinen, will nicht klagen;
Find' ich die Lösung uns'res Räthsels nicht,
Will ich doch nimmer weibisch drum verzagen.

Es hat Vernunft der Seele Form zerschlagen,
Wohlan, so such' ich einen andern Geist,
Der nicht zum Himmel — überall hin weist!

So will ich denn das Weiterstreben wagen,
Und folget mir auf Gutes Böses nach, —
So denk ich doch: der Nacht, der folgt der Tag!

Denselben.

Nein, in der That, ich weiß noch nicht genug,
Noch ist nicht voll mein Schädel von Gedanken,
Sie können noch so lustig in ihm wanken, —
Doch ihr, ihr Philosophen, ihr seid klug!

Doch eines ist, was mir nicht recht gefällt:
Ihr habt das All mit eurem Geist durchmessen —
Doch euer Herz habt ihr darob vergessen,
Und euer Hirngespinnst ist eure Welt!

Ihr armen Klugen! Euch möcht ich bedauern.
Ihr gleichet jenen grauen kalten Mauern,
Aus denen man die Straßen heut' erbaut!

Dieweil ihr nur mit euerm Grübeln strebt,
Hab' ich mit Sinn und Herz hier warm gelebt,
Hab' hier des Himmels Seligkeit geschaut.

Denselben.

Ihr wollt nach Weisheit streben, Wahrheit finden,
Und suchen nach dem ew'gen, klarsten Licht?
Ihr aber — wahrlich, ihr, ihr findet's nicht,
Denn in der Finsterniß tappt ihr gleich Blinden.

Die Wahrheit, die ihr sucht, ward längst gefunden,
Nichts liegt so hell und klar, wie sie am Tag —
Ihr aber jagt ihr wohl vergeblich nach:
Denn leicht zu finden ist sie nur Gesunden.

Ihr aber seid durch euer Streben krank —
Euch ward das Augenlicht umsonst gespendet —
Denn ihr seid nicht nur blind, nein, auch verblendet!

Mir aber habt ob meines Rathes Dank:
Lauscht nur der Sprache nach, schaut nur ins Leben,
Dann wird die Wahrheit sich von selbst euch geben.

An die Neider von Profession!

Ihr kleinen Kläffer, sagt mir, was ihr bellt?
Ihr Weiber, sagt, müßt ihr denn immer zanken? —
Euch ärgert's wohl, daß es auch giebt Gedanken,
Die zu umfassen suchen eine Welt!

„Ja, aber sagt, was können wir dafür,
Daß wir nicht können auf zur Größe blicken?"
Weil ihr's nicht könnt, drum wollt ihr sie zerstücken?
Ihr glaubt doch nicht, dann würdet größer ihr?

O sagt mir doch, was könnt ihr da gewinnen?
Gesteht's nur ein, es ist der bitt're Neid,
Daß ihr nur klein, nicht groß, wie jene seid! —

Ich aber sag auch: bald sind wir von hinnen!
Weh dem, der nicht der Größe nachgestrebt!
Er hat sein Leben nur umsonst gelebt!

Laß dein Glück
Getrost einmal den Andern
Und laß es wandern,
Zu lindern fremdes Leid!
Gewiß in kurzer Zeit
Dein Glück, es kehrt,
Durch neuen Glanz vermehrt,
Zu dir zurück!

An die langweiligen sich Langweilenden.

Ich hör' euch klagen über Langeweile?
Verzeiht, daß ich euch darin nicht versteh'!
Allein wenn ich so euer Treiben seh' —
Ihr rennt und thut — und seid doch stets in Eile!

Ihr staunt dem Künstler zu auf schwankem Seile,
Ihr jagt im Schlitten über Eis und Schnee,
Beweinet im Theater fremdes Weh, —
Doch sprecht ihr selten: Augenblick verweile!

Ich kann mir euch nicht anders gut erklären, —
Bin ich auf falscher Spur, mögt mich belehren!
Gar weit sind eure Herzen, — aber leer!

Um diese große Höhlung auszufüllen, —
Ich weiß, ihr habt den allerbesten Willen! —
Wie Kinder packt ihr all hinein, — und doch bleibt's leer.

Den Hochmüthigen!

Ihr da, in feinem Tuch und glatt gebürstet,
Den Kopf voll Hochmuth und die Herzen leer:
Die Zeit der Parias ist nicht mehr!
Nach eurem Leben schon die Meute dürstet!

Nehmt euch in Acht, was euch die Zeit bescheeret:
Das zürnend Volk, es will nicht euer Geld, —
Doch schon im Geiste es sich gleich euch stellt,
Und nimmt sich leicht, was ihr ihm nicht gewähret!

Ist das der Bildung und des Reichthums Würde,
Daß ihr verachtet treuer Arbeit Werth?
Wenn ihr in Wahrheit höhere Stellung gehrt;
Gewissenhaft tragt an der Pflichten Bürde!

An die „Vornehmen“!

Die Herzen auf! Die Seelen macht euch frei
Von Klassenstolz und Adelsbarbarei!
Gewinnt euch Fühlung mit dem wahren Volke! —
Nur so zerstreut ihr die Gewitterwolke:
Sonst drängt das Volk ihr noch zum Pöbel hin,
Euch selbst und ihm wohl nimmer zum Gewinn!

An die „Geringen.“

Laßt euer Scheelsehn, euer ewig Murren, —
Dem Kettenhund ziemt's, an der Kett' zu knurren:
Der freie Mann kennt keinen kleinen Neid,
Nur Mannesehre und Zufriedenheit! —
Doch euer Dasein menschlich zu gestalten,
Dazu verleih Gott selbst euch die Gewalten!

Allen!

Nicht kommt's drauf an, was du erraffst, —
Ob du 's mit Lust zur Freud dir schaffst:
Ob du als Knecht im Feld dich mühst,
Ob du vom Wissensdrange glühst,
Ob du des Volkes Schicksal lenkst,
Ob du dem Lande Söhne schenkst:
— All Arbeit trägt in sich den Lohn, —
Daß du was schaffst, sei deine Kron'!

Die Welt verlieret mit jedem Tag
Einen Pulsschlag von ihrem Sein:
Doch der Geist, der lebendig, ewig lebt, —
Es stirbt nur der Dinge Schein!

Wahrheit und Freiheit bestehet zu Recht,
Nur Lüge und Trug vergeht:
Ob wir hier drunten Tag oder Nacht, —
Die Sonne am Himmel steht!

Ich bin als Arzt mir wohl bewußt,
Daß nicht mit Salben nur
Zu heilen ich im Stande bin
Die siechende Natur!

Wie oft am Krankenbett allein
Das Messer Lind'rung schafft,
So — wo im Leben etwas faul, —
Heilt nur der Wahrheit Kraft!

Zu viel hätt' ich von Kampf und Haß gesungen?
Hat Christus selbst die Geißel nicht geschwungen
Gegen Pharisäer und Wucherthum?
So laßt denn ruhig meinem Lied den Ruhm
Und laßt das Schlechte gründlich hassen mich, —
Die Menschheit laßt mich lieben inniglich!

Gottesliebe — Menschenliebe!

Verschwunden sind der Kindheit sel'ge Zeiten!
Der Geist, der von uns Menschen Gott genannt,
Ist wen'gen nur von Herzen noch bekannt:
Nur Triebe herrschen, die die Herzen leiten!

Ihr kennt nicht eure eignen schweren Wunden,
Die ihr bei euch in eurem Busen tragt,
Und wie ihr sie nur immer tiefer schlagt —
Da glaubt ihr noch, ihr könntet dran gesunden?

Ich wüßte einen Balsam, der euch heilte!
Ich möcht' ihn auch in eure Wunden träufeln!
O daß ich tausendzüngig bei euch weilte.

Von Gott dem Geiste wollte ich euch künden!
Und ihr, ihr solltet nimmermehr verzweifeln:
In euren Herzen solltet ihr Ihn gründen.

Und willst du Gott recht lieben, —
Lieb erst die Menschen recht:
Zu Neid und Groll und Hassen
Paßt Gottes Liebe schlecht!

Denn Gott wohnt in den Menschen,
Wie in der ganzen Welt —
Wie kannst du Ihn nur lieben,
Ist dir dein Herz vergällt?

Wohl auf! Laß in dein Herze
Die Menschenlieb' hinein:
Dann wird die Gottesliebe
Dein Lebenssonnenschein!

O wenn ihr wüßtet, wie so leicht
Ein einzig warmer Sonnenstrahl
Des schwersten Unglücks Eis erweicht!

O wenn ihr wüßtet, wie ein Blick
Voll Lieb und Mitleid oft verleiht
Dem Aermsten wieder all sein Glück! —

Ihr geiztet nicht, die ihr so viel
Des Sonnenscheins und Glückes habt
Und Stunden schwelgt in Sang und Spiel!

Ihr wär't zu mehren noch bestrebt
Euer Glück, indem ihr andern schenkt
Von eurer Lieb: — das hieß' gelebt!

All' Liebe, die wir geben,
Erhalten wir zurück:
O karg' in deinem Leben
Nicht mit dem einen Stück!

All' Liebe, die wir geben,
Ist edlem Samen gleich,
Draus blühend sich erheben
Viel Blumen bunt und reich!

Scheint's oft auch eitel Mühen,
Glaub, es hat keine Noth:
Er wird dir doch erblühen,
Sei's auch nach deinem Tod!

Ich wollt', ich hätte tausend Geister,
Ich schickt' sie alle in die Rund!
Sie schweiften mir durch alle Welten
Und brächten mir von allem Kund'.

Ich wollt', ich hätt' ein größer' Herze,
Als ich wohl jetzt im Busen hab':
Ich wollt' die ganze Welt umfassen
Mit größ'rer Liebe bis zum Grab!

Mit meinen Geistern, meinem Herzen
Versenken würd' ich mich in Dir, —
Du Geist der Geister, ew'ger Vater!
Und doch — laß meine Menschheit mir!

Ein Augenblick birgt Seligkeiten
Für mich und namenloses Glück —
Ich Mensch! — Für Dich sind Ewigkeiten
Ein einzig kurzer Augenblick.

O Gottesgabe, zu empfinden
Was and'rer Menschen Herz beseelt.
Ein Lind'rungsmittel auszufinden
Für das, was unsern Nächsten quält.

Du Engel Gottes neig' dich nieder
Und mach' mein Herze rein und groß,
Von meiner niedern Stufe wieder
Heb mich empor zu Gottes Schooß!

Du treuer Helfer mögst mir geben
Ein Herz von Gottes Geiste voll,
Auf daß ich hier im Erdenleben
Als Mensch schon lebe, wie ich soll.

„Lerne zu leiden, ohne zu klagen!“

Lerne zu leiden, ohne zu klagen,
Erst im Dulden erweist sich der Mann!
Lern', ohne Hoffnung nicht zu verzagen:
Gott ist allmächtig! denke daran!

Lerne zu leiden, ohne zu klagen!
Niemand trägt schwerer, als er nur kann.
Hab nur Geduld: Gott hilft Dir bald tragen, —
Gott ist Allliebe! denke daran!

Lerne zu leiden, ohne zu klagen,
Sieh nicht dein Leid als das schwerste an:
Siehe als Prüfung an deine Plagen, —
Gott ist allweise! denke daran!

Nun werd' ich nimmer des Lebens Raub:
Schüttle ab, schüttle ab den Weltenstaub,
Frisch auf, meine Seele, und jauchze!

In den Wald, in den morgendlich frischen hinein:
In Gottes Lüften bade dich rein, —
Frisch auf, meine Seele, und jauchze!

Saug' ein den wonnigen, würzigen Duft
Und trinke dich satt an der Morgenluft,
Frisch auf, meine Seele, und jauchze!

Was dir fremd, was nicht Geist, wohl Stück für Stück,
Wirf es ab und kehre als Kind zurück:
Frisch auf, meine Seele, und jauchze!

Könnt' ich in diesen Wäldern ewig leben
Mit Dir vereint, unendlich großer Geist!
Dann möchte ich mich wohl mit Dir verweben,
Wie mich Dein Ruf, Dein ernstes Mahnen heißt!

Der Duft, der hier mein ganzes Herz durchdringet!
Der Blätter Grün, der bunten Blumen Pracht!
Der Hauch, der meine Leidenschaft bezwinget!
Die Liebe Dein, die aus dem All mir lacht!

Dein Donner, der von größ'rem Sein erzählet!
Dein Blitz, der mir von andern Sphären spricht!
Die reine Luft, die mich mit Dir vermählet —
Heb' mich empor zu Deinem ew'gen Licht!

Wind, nun rausche!
Laß mich schweigen,
Steh' und lausche:
Aus der Höhe,
In der Nähe
Geisterreigen!
Wie es brauset in den Zweigen!
Geister niederwärts sich neigen,
Die sich von der Welt erzählen,
Wie sich Geist und Stoff vermählen,
Wie der Geist die Braut durchdringet,
Wonnig Lied dem Liebchen singet,
Wie er Dasein ihr gegeben,
Wie sie sich in eins verweben, —
Geisteswehen,
Dich verstehen, —
Das ist Leben!

O Welt, warum bist du so wunderschön,
Daß mir's so schwer fällt, von dir zu gehen,
So reich an Rosen und Liedern und Wein,
An Kraft und Schaffen und Sonnenschein!

O Tod, wie bist du so finster und kalt,
Grad wie im Winter der Tannenwald, —
Doch trotz' ich deiner: denn Schaffen heut',
Und Liebe und Blumen das Leben mir beut!

Kein Neid, noch Hassen den Wein mir trübt,
Die Sterne mir glänzen, mein Mädchen mich liebt,
Mein Geist, er schwingt sich zu schwindelnden Höh'n,
Um lachend und spottend auf dich zu seh'n! —

O blumenreicher Garten,
Du wundervolle Welt,
Von mildem Sonnenscheine
Erwärmet und erhellt!

Und doch so reich an Disteln,
An Qualen und an Pein, —
Zu oft verdecken Wolken
Uns deinen Sonnenschein.

So reich an schweren Leiden,
An Schmerzen aller Art,
So reich an Menschenherzen,
Verbittert, taub und hart.

O könnt mit meinem Liede
Ich lösen alles Leid,
Mit meinem Leben selber
Wär' ich dazu bereit!

Vater unser! Meine Seele
Halte rein von kleiner Fehle, —
Unlieb' und dem Alltagsneid!
Meine Sünden magst verzeih'n,
Wenn ich werde bei Dir sein
Einst für alle Ewigkeit!

Laß dir rathen, liebe Seele,
Laß dir rathen, geh zur Ruh!
Wolle nicht das Meer ergründen, —
Schicke Gott das Andre zu!

Der das All so weis' regieret,
Weiß auch, was für dich das Best!
Der die Sterne droben führet,
Liebe Seele, Ihn halt fest!

Brauchst von deinem Baum im Garten
Nicht die dürren Aest' zu sägen:
Warte bis zum Herbst, der Sturm wird
Sie dir schon herunterfegen!

Laß die alten Bäum' nur wachsen:
Pflanz du treulich junge Stämme! —
Brauchst den Fluß nicht auszuschöpfen:
Bau du sich're hohe Dämme!

Sä'st du reinen, guten Samen,
Brauchst kein Unkraut auszujäten!
Brauchst dein Hausvolk nicht zu schelten,
Hältst auf Ordnung du und Beten!

Nicht Niederreißen sei das erst' Gebot,
Nein, Auferbauen thut uns wahrlich noth!
Drum, Meister und Gesellen, bauet fein
Der Menschheit eine Kirche, Stein auf Stein!

Nicht Niederreißen sei das Losungswort,
Nein, Auferbau'n zum Fortschritt fort und fort!
Laßt doch das Hassen und das Schelten sein,
Laßt schaffen uns im Liebessonnenschein!

Wenn auch die Welt voll Nebel ist,
Der mir die Sonn' verdeckt,
Ich weiß, daß hinter Wolken doch
Die Sonne glänzt versteckt!

Und warte ich ein Weilchen nur,
Kommt sie schon wieder vor,
Und zeiget mir in gold'nem Glanz
Das weite Himmelsthor.

So aber halt' ich's für und für:
Geduld! und warte fein!
Den Nebel laß' ich nicht in's Herz,
Nein, nur den Sonnenschein!

Wie liegt die Welt voll Sonnenschein!
Da draußen rings, im Herzen mein —
Du Sonnenschein, verlaß mich nicht!

Das ist die Lieb', die die Welt durchbebt,
Das ist die Lieb', die im Herzen lebt, —
Du Sonnenschein, verlaß mich nicht!

Wie ist's so warm, wie ist's so licht!
So hell mag's sein, wenn's Auge bricht —
Du Sonnenschein, verlaß mich nicht!

Gleiche Geister zu empfinden —
Allerhöchstes Glück!
Geistesfäden sie verbinden,
Halten sie zurück!

Ob auch Länder oder Meere
Trennen ihren Flug —
Daß der Geist vom Geiste zehre,
Ist dem Geist genug!

Hast du ein Kind, so lieb es recht:
Ein Kind ist nie von Anfang schlecht!
Ein Engel ward's dir zugesandt, —
Gott selbst gab es in deine Hand!

Hast du ein Kind, so zieh es recht:
Durch dich erfahr' es nie, was schlecht!
Doch lern's von dir, was schön und gut —
Wie du dein' Pflicht, dein Kind sie thut!

Hast du ein Kind, so schlag es nicht —
In seinem Herzen hält's Gericht:
Ob's nicht das Böse, was es that,
Vielleicht von seinen Eltern hat!

Hast du ein Kind, und hat es Schmerz,
So zieh es an dein Mutterherz:
Frag all sein Leid aus ihm heraus —
Dann hält's auch sonst auf reines Haus!

Hast du ein Kind, sei selbst erst gut!
Dann heg' und pfleg' das junge Blut!
Und lieb's mit aller Allgewalt —
Dann hast du Lieb, wenn du bist alt!

Mutterliebe! Mutterliebe!
Allerzartestes der Worte
Aller Zeiten, aller Orte,
Wunderbarster aller Triebe!

Die du wachest an der Wiegen,
Singend traute Kinderlieder,
Hebest die Gefall'nen wieder,
Die in sünd'gen Fesseln liegen!

Die die Welt hat ausgestoßen,
Du läßt sie bei dir erwarmen,
Und umfängst mit treuen Armen
Alle Elendigen, Bloßen!

Doppelt Glück wir erst empfinden,
Lesen wir's in deinen Augen,
Die für Glück und Unglück taugen,
Deren Blicke ewig binden!

Mutterliebe! Wonneklänge
Weckt dies Wort in meinem Herzen,
Reinigt es von allen Schmerzen,
Daß es jauchzet Jubelsänge.

Fühlst du dich selbst und allein zu schwach, die Herrschaft zu üben
Ueber die thierische Lust, die Bringerin jeglichen Uebels,
Eine dich stets im Gebet mit Gott, dem Geiste der Welten,
Der ja selbst in dir lebt, von dem du selber ein Theil nur.
Und indem du dich hältst an Ihn, den Herrscher des Ganzen,
Starke dein Wollen!

Nimmer kann ein einziger Mensch das Ganze erfassen,
Denn nur der Menschheit ist es vergönnt, den Schleier zu lüften;
Doch nur ein wenig! — denn auch die Menschheit ist ja ein Theil nur.

Nicht das, was unsern Namen nennt —
Was uns im Herzen selber brennt:
Das ist der Geist!

Glanz, Ruhm und Ehre sind es nicht!
Der Liebe mildes Sternenlicht:
Das ist der Geist!

Die Lieb', die tief im Herzen glüht,
Die Funken hell nach draußen sprüht:
Das ist der Geist!

Die Liebe, die das nächst' umgreift,
Die göttlich frei das All durchschweift:
Das ist der Geist!

Nun fragt mich nicht — ihr wißt es ja!
Im weiten All — und doch uns nah:
Das ist der Geist!

Selig, selig, dreimal selig
Leben die, die dich erwählten,
Die im Innern dich erkannten,
Die in Lieb' zu Dir entbrannten:
Geist der Welten, Geist der Herzen!
Denn befreit von ihren Schmerzen
Leben sie, die Glückbeseelten,
Und es kann sie nichts bedrücken:
Tod und Feindschaft sie beglücken!
Selbst die Sünd' leiht ihnen Schwingen:
Aus dem Staub' sie sich erheben,
Um schon hier in Dir zu leben —
Seligkeit und Herzensfrieden
Du giebst ihnen all' hienieden!
Deine Geister sie umsingen:
Selig, selig, dreimal selig!

Ein sanftes Rauschen ziehet durch den Wald,
Und leis beginnt ein warmer Wind zu wehen —
Ich aber bleib' voll Andacht lauschend stehen,
Ob nicht von oben her ein Wort erschallt.

Ich höre nichts, doch in des Herzens Grund
Beginnen heil'ge Glocken leis zu läuten,
Das hat mir meinen Sonntag zu bedeuten:
Heil mir! Gesegnet sei mir diese Stund'!

Ein Glaub' ist mir erwacht, der in mir schlief,
An Gott und meine Liebe rein und tief —
Den soll kein Teufel mir und Mensch wohl rauben!

Tauscht ihr mit mir — ich tausche nicht mit euch:
Im Herzen mein trag ich mein Himmelreich —
Ich weiß und fühl's und brauch es nicht zu glauben!

Ich kenn' ein Kräutlein wunderbar,
Das lindert jeden Schmerz:
Drauß auf den Feldern ist es rar, —
Mir heilte es mein Herz!

Allheilmittel ist es der ganzen Welt,
Das Blümlein wunderzart:
Und wem zu wissen es gefällt,
Dem nenn' ich Nam' und Art!

Das Blümlein wächst, wo ihr es sät,
Sein Wachsen hat kein' Noth:
Und nimmer ist's zur Saat zu spät, —
Es blüht auch noch im Tod!

Und seid ihr todt, es blüht doch fort,
Trägt Frucht und edlen Sam':
Im Herzen ist sein Lieblingsort
Und Liebe ist sein Nam'!

Sie klagen, als wär's ein bitt'res Weh:
Der Winter naht', es droht der Schnee —
Ich seh' nur Frühlingsblumen stehn,
Ich fühl' nur warme Lüfte wehn —
Ob das von meiner Liebe kommt?

Ob das von meiner Liebe kommt?
Ich weiß nicht, was das Klagen frommt:
Wie in den Blumen treibt der Saft,
Gab mir mein Gott zum Leben Kraft —
Ob das von meiner Liebe kommt?

Ich weiß es wohl, woher es stammt,
Das Feuer mir im Busen flammt:
Es kommt von ihr! Mein Gott hab Dank,
Nun ist mir nimmer, nimmer bang —
All Trost von meiner Liebe kommt!

Mich hat mein Gott so reich beschenkt,
So wunderbarlich mich gelenkt —
Ein Vater wunderhold!

Was er mir gab, bleibt ewig mein,
Unsterblich ist's wie Sternenschein, —
Was ist mir gleißend Gold!

Mir ist die Welt ein Freudenthal,
Und ist doch voller Noth und Qual, —
O Welt voll Sonnenschein!

Und was ich thu' mein Leben lang,
Sei gegen Ihn mein Herzensdank —
Die Schuld bleibt doch noch mein!

Wie hob er mich aus Finsterniß,
Wie führt er mich aus Kümmerniß
Zu seinem lichten Reich!

Fast ist mein Reichthum mir wie Traum:
Ich halte ihn und faß' ihn kaum —
O Liebe wonnereich! —

O wunderselig sind die zwei,
Die sich in Gott vermählet:
Ihr' Liebe reißt kein Leid entzwei —
All Freud, was sie beseelet!

Wenn noch so sehr die Welt auch dräut
Mit Feindschaft und mit Sorgen, —
Die Lieb' erwärmet doch das Heut',
Die Lieb' erhellt das Morgen! —

Die scheidet keines List'gen Macht,
Die sich in Liebe kennen:
Ja, selbst des Todes finst're Macht
Kann sie doch nimmer trennen!

Sie bleiben eins, wenn sie auch zwei —
Ein' Seel', die sie beseelet:
O wunderselig sind die zwei,
Die sich in Gott vermählet.

Nun mag die Welt sich streiten,
Draußen stürmen der Wind:
Zum Engen aus der Weiten
Flücht' ich zu Weib und Kind!

O wundersel'ger Friede,
O Glück so zaubermild!
Wandle zum bleibenden Liede
Dich, glückausstrahlend Bild!

Gesegnet sei die Stunde,
Da ich dein Aeuglein blick',
An meines Weibes Munde
Berausche mich im Glück!

Nun weicht ihr Feinde und Neider zurück
Vor meiner Waffe Kraft,
Daß ihr euch nicht Verderben schafft:
Meine Waffe, die ist mein Glück!

Denn schaut in mein Paradies ihr hinein,
Die Wunde heilt keine Zeit:
Ihr tragt euch zu Grabe an eurem Neid
Um meinen Sonnenschein!

Mein Garten und Haus, mein Kind und Weib,
Meine Rosen und Nelken all,
In meiner Hecke der Vöglein Schall
Und mein gesunder Leib!

Und daß ich andern helfen kann
Und Freunde hab' im Land,
Und daß ich Gott den Herrn erkannt
Und Ihm vertraut mich an!

Suchen nach Wahrheit, Streben nach Weisheit,
Endzweck des Menschen!

Ich hab' hinausgerufen in das All
Und hab' gefragt. Da tönt es mir zurück! —
Der Baum im Walde hat mir's zugerauscht,
Die Blumen haben es geflüstert leis;
Im Sturmesbrausen hab' ich es gehört,
Des Meeres Wogen haben mir's erzählt,
Des Donners Grollen hat es mir verkündet,
Der Sterne Schimmer hat's mir offenbart:
„Ein Geist herrscht in dem All, und das ist Gott!"

Schuf dich Sturm, der du die Blüthen zerreißt,
Schuf dich Sturm nimmer derselbe Gott,
Nicht aus demselben Quell, wie den säuselnden Frühlingshauch?

Schuf dich Woge, die du die Deiche brichst,
Schuf dich Flut nimmer derselbe Gott,
Nicht aus demselben Born, wie mildfallenden Regenguß?

Und dich Strahl, der du vom Himmel fährst,
Schuf dich Blitz nimmer derselbe Gott
Nicht aus derselben Gluth, wie den leuchtenden Sonnen-
schein?

Nehmt mich auf denn, nehmt mich in euren Bund,
Schuf mich Gott als Menschen doch gleich wie euch:
Legte in's Herz mir Gluth, Sturm und tobendes Wogen-
gebraus!

Doch zugleich gab mir derselbe Gott,
Gleich wie euch, Frieden und Sonnenschein,
Gab Gedanken und Kraft, zügelndes Wollen und
Thaten mir!

Was bist so zag mein Herz, und ängstigst dich vor'm
Tod?
Siehst du denn nicht der Sonn' helleuchtend Morgenroth?
Am Abend starb sie hin
Und sank hinab in's Meer:
Nun leuchtet schöner sie
Und heller als vorher!
Der Gott, der uns erschuf, nimmt uns auch wieder hin,
Darum laßt leben uns in seines Geistes Sinn.
Das Leben eilt vorbei,
Die Welt selbst wird entleibt,
Nur was zu Geist hier ward,
In Ewigkeiten bleibt.

Rauschend am Strand'
Bricht sich die Well',
Brandend vom Sturm zerschellt!
Brause nur Sturm!
Schneller als du,
Fliege ich hin durch die Welt!
Hin durch die Welt
Flieget mein Geist,
Fürchtend nicht sterblichen Tod!
Zittere Tod!
Herrschaft verspielt!
Ueber dir herrschet ein Gott!

Am End'!

Willkommen Tod!
Vom Leben mich erlös!
Willkommen Tod!
Ich weiß, du bist nicht bös' —
Bist ja mein altvertrauter Freund!

Willkommen Tod!
Grüß mir die Blümlein all'!
Willkommen Tod!
Der kleinen Vöglein Schall, —
Bin ihnen allen bald vereint!

Willkommen Tod!
Mein Leben ist vollbracht!
Willkommen Tod!
Nun Leben gute Nacht!
Mir ist's, ich witt're Frühlingsluft!

Willkommen Tod!
So geh' denn deinen Lauf!
Willkommen Tod!
Lös mich denn wieder auf
Zu neuer Kraft und Blüthenduft!

Was aus der Seele wird,
So fragt ihr Menschen? —
Laßt's mich in einem Gleichniß euch erzählen.
Am Ufer eines Seees stand ein Knabe
Und warf im frischen Jugendübermuth
In's Wasser Hände voller Sand und Steine,
Klein und groß.
Der Sand ging unter,
Und nur ein Schäumen
Verrieth auf einen Augenblick die Stelle,

Wo er sank.
Die Steine aber, so in's Wasser fielen,
Schlugen Wellenringe.
Je größer nun der Stein, je größer ward der Ring,
Und je der größere nahm den kleinern auf.
Als nun der größte Stein in's Wasser fiel,
Da schlugen mächt'ge Wellen auf:
Sein Ring, der ward so groß,
Daß er auf beiden Ufern noch die Blumen netzte,
Und alle Ringe lösten sich in ihm.
Nun sehet, die ihr fragt:
Der Sand sind die, die nur dem Thiere leben;
Geboren werden sie, sie leben und vergehen,
Grad' wie das Thier,
Und bieten den Geschlechtern,
Die neu entsteh'n, nur neuen Stoff zum Werden.
Doch wer den Geist, der ihm im Busen schlummert,
Erweckt und ihn gebraucht,
Die Menschheit fördert, Freud' und Liebe spendet,
Und Wahrheit sucht,
Dess' Seele schlägt im Geisterreiche Wellen,
Und größ're je, je göttlicher sie war;
Und in den größ'ren lösen sich die kleiner'n.
Doch, so nun wachsend, lösen alle sich
Am Ende in der größten auf,
Und diese größte, das ist Jesus Christ.
Nicht sehen könnt ihr diese Wellenringe.
Könnt ihr die Luft denn sehen, die euch nährt?
Wie eine innere, geheime Kraft,

So dauert die Bewegung ewig fort,
Die Menschheit immer weiter nun zu treiben,
Bis sie an's Ende, an das Ziel gelangt.
Wohl dir, war auch dein Wellenring darunter,
Der die Bewegung fördernd unterhielt, —
Wo nicht, — so warst du auch kein Mensch,
Du warst nur Fleisch und Blut und wirst zu Staub.

Nimmer wage der Mensch, sich gleichzustellen dem Gotte!
An seinen thierischen Körper und Ursprung möge er denken:
Mitten steht er in der urgewaltigen Schöpfung,
Und in höchster Liebe verbunden fühl' er sich mit ihr.
Sorgsam bild' er den Geist, der ihn mit dem Gotte verbindet,
Aber des Geistes Gefäß bewahr' er auch würdig des Inhalts.

Aus dem Alten immer das Neue
Wächst und wird.
Was ich schaue, was ich höre,
All in einander hängt es zusammen,
All aus einander ward es und wuchs.
So der Halm und Blatt und Blüthe,
So der Wurm, der im Staube sich windet,

Und in der Luft der schillernde Vogel,
Auf der Weide das bäumende Roß,
Und das selig lächelnde Kind
An der glücklichen Mutter Busen —
All in einander hängt es zusammen,
All aus einander ward es und wuchs.
Und von dieser gewaltigen Schöpfung
Allem die Krone heißet der Mensch.
Stolz und aufrecht geht er dahin,
Blitzenden Auges, selber der Herr,
Aber von dem allmächtigen Ganzen
Doch nur ein Theil. —
Wenn aus der Wolke rollet der Donner,
Blitze zucken durch Thal und Höhen,
Und der Sturm braust über die Meere, —
Daß er ein Theil vom unendlichen Ganzen,
Fühlet der Mensch.
Ahnen packet seine Seele
Ueber die Größe jenes Geistes,
Der nun über dem Ganzen waltet,
Von dem selber er nur ein Theil. —
Aus dem Alten immer das Neue
Wächst und wird:
Sterblich gezeugt von sterblichen Menschen
Wird der Körper zu Staub zerfallen!
Aber der Gott, der in ihm geweckt ward,
Bleibet und lebt!
Und den Kindern dient er zum Vorbild,
Dienet ihnen als Stab und Führer,

Daß sie den Weg vom Thier zum Gotte
Leichter finden.
So von Geschlecht zu neuen Geschlechtern
Lebt und wirkt der göttliche Geist,
Der seit ewigen Ewigkeiten
Lebt und wirkt. —
All in einander hängt es zusammen,
All aus einander ward es und wuchs.

❦

Was marterst du dich ab, du armes Hirn,
Und quälst dich mit ewigen Fragen und Räthseln,
Die niemand löset?
Was quälst du dich, du armes Herz!
Aber eins noch möchte ich fragen!
Warum du, allmächtiger Geist,
Den sie Gott nennen,
Dich einsperren läßt
In enge Kirchen,
Von Steinen gemauert
Durch Menschenhände,
In enge Kerker!
Wie viel Liebe mußt du besitzen,
Wie viel Geduld!
Mir aber ist es immer,
Als müßt' ich dich sehen,
Wie du krachend das Dach zerbrichst
Und flammend auffährst gen Himmel!

O wäre ich Simson!
Ich wollte dir helfen,
Die Pfeiler brechen,
Die Mauern stürzen
Und Raum dir geben! —
Wehe, wehe,
Was red' ich Unseliger!
Ich dir helfen!
Ich der erdgeborene Wurm,
Ich dir helfen.
Ehe ich's dachte, da warst du schon frei!
Wer wollte dich zwingen in enge Kerker,
In dumpfe Kirchen,
Da du doch Wald und Berge und Thäler bewohnst
Und die Städte der Menschen
Und all' und jedes!
Und all' und jedes zeugt,
Wie groß du bist!
Wo er dich sucht,
Da wird er dich finden,
Der Wurm und der Mensch! —
Was du auch vorhast mit uns,
Den sterblichen Menschen,
Allmächtiger Gott, —
Oder wie soll ich Dich nennen!
Ob uns der Wurm nach dem Tode zernagt
Und alles vorbei ist,
Oder ob zu Deinem urewigen Reiche
Leichten Hauches, wie auf Fittigen,

Sündenfrei und geläutert,
Befreit von thierischem Wesen,
Die Seele emporsteigt,
Gleichwie aus häßlicher Larve
Der Schmetterling kühn sich entwindet
Und zu dem Tagesgestirn,
Zum blauen Aether emporsteigt —
Was du auch vorhast mit uns,
Wer du auch seist, du
Allgewaltiges Wesen,
Seist du ein Geist, der die Welten regiert,
Seist du der Urquell der Kraft,
Durch die alles ward,
Alles ist und erhalten wird, —
Wer du auch seist:
Siehe, ich beug' mich vor dir,
Flehe dich, hör' mein Gebet:
Bei dir ist Wahrheit,
Ewige Klarheit, Güte und Größe,
Wer du auch seist,
Was du auch vorhast mit uns:
Zieh' uns hinauf zu dir,
Gieb uns Vermögen und Kraft,
Daß wir, was Thier an uns,
Kühnlich verbannen,
Strebend, dir gleich zu sein!

Was uns aus der Mutter Briefen
Trost wird in der Fremde bleiben;
Was die Lieb' der Braut zuflüstert,
Will sie an den Liebsten schreiben;

Was die Schwestern mit den Fädchen
Emsig in die Arbeit nähen,
Uns'res Hauses liebe Räume
Traulich, wohnlich läßt erstehen;

Was die Glucke treibt die Küchlein
Vor dem Habicht zu behüten
Und die Biene läßt den Honig
Sammeln aus dem Kelch der Blüthen;

Was aus fernem Süd die Schwalbe
Heim in ihre Heimath leitet,
Herz und Sinn im Wonnefrühling
Wunderbarlich hebt und weitet;

Was uns aus der Heimath Erde
Wunderlieb entgegenwehet,
Daß uns wird, als ob der Kindheit
Gold'ne Zeit uns neu erstehet;

Was die Bäume rauschend flüstern
Daß sie uns das Herz beseelen,
Und des Meeres wilde Wogen
Von der Ewigkeit erzählen;

Was im Donner des Gewitters
Uns an unsere Kleinheit mahnet,
Was da lebt auf hohen Gletschern,
Daß der Mensch die Gottheit ahnet;

Was vergilbte Pergamente
Ueberliefern an Gedanken,
Altersgraue Pyramiden
Von des Menschen Schicksals Schranken;

Was von Thaten uns'rer Ahnen
Lieder uns'rer Dichter melden;
Was den Mann zu höh'rem Wollen
Treibt, empor ihn hebt zum Helden

Und die Hand uns lähmt im Zorne,
Uns allein kann Frieden schenken;
Heim uns führt zum Vaterlande,
Seiner fern auch läßt gedenken;

Was beim Schauen fremden Jammers
Sich durch uns're Thränen kündet,
Was uns alle Lieb' zu säen,
Lieb' zu ernten eng verbindet;

Was als Mann uns schützt vor Sünde,
Weil's uns aus der Kindheit dämmert, —
Wenn der Leib' die Seel' besiegte,
Was da drinnen pocht und hämmert;

Was die zwei zu einem Menschen,
Mann und Weib zusammenbindet,
Daß der Fremdling selbst einander
Aehnlich sie im Antlitz findet;

Was das Kindlein nach der Mutter
Läßt die kleinen Aermchen strecken,
Was der Sohn ererbt vom Vater,
Stark im Wollen, kühn gleich Recken;

Was uns uns're lieben Todten,
Tief im Herzen läßt erleben,
Daß wir ihre Stimme hören,
Gleich als ob sie uns umschweben,

Was das ist, — wer kann's mir künden?
Geist vom Gottesgeiste nennen
Laßt es uns und uns ihm einen
Und noch einmal laut bekennen:

Geist der Geister! Gott der Welten!
Durch den wir allein nur leben, —
Schaff' zu Tempeln uns're Herzen,
Mögst uns Deinen Frieden geben!

Kampfgesänge
und
Friedensklänge.

Zeitgemäße Dichtungen

von

Georg Bonne.

Preis geheftet 1 Mk., in Leinwand gebunden 2 Mk.

Keine Mondscheinpoesie und Liebeslyrik — ebensowenig modern realistische Dichtungen sind es, die wir hiermit der Oeffentlichkeit übergeben; vielmehr, wie der Titel schon sagt: „Kampfgesänge und Friedensklänge" — ein Widerhall aus dem Sturm der Zeit, in der wir leben! —

Nachdem der Dichter im eigenen Seelenkampfe sich selbst seinen sittlichen Standpunkt neu errungen, stellt er sich voll Begeisterung und heiligen Zornes in die Reihen der Kämpfer für Wahrheit, Recht und sittliche Freiheit — nicht mit volltönendem Wortgepränge, sondern „wie ein Arzt am Krankenbett" — bestrebt die Markschäden seines

Volkes heilen zu helfen. Doch nicht der Kampf ist ihm Lebenszweck, sondern der zu erreichende Frieden: der Frieden und das Glück hier auf Erden, im Kreise der Seinen, im Leben und Wirken für den Nächsten; der Frieden, den das innerliche Erkennen Gottes giebt, — d. h. das Erkennen und Erfahren des lebendigen Gottgeistes, der in jeder Blume wie in jedem Menschenherzen lebt; dessen Dasein der wahre Dichter in sich allzeit und überall empfindet, und den auch anderwärts zu wecken und zu stärken sein heiligster Beruf ist.

Wir stehen nach unserer Ueberzeugung bereits am Anfange der geistigen Reformation und Revolution, welche das kommende Jahrhundert zu vollenden berufen erscheint, wenn anders wir die täglich wachsende Zahl derartiger literarischer Erscheinungen, die reformatorischen Bestrebungen in Staat, Kirche, Schule, wie im täglichen Leben betreffend, und das gleichzeitig immer lebhafter erwachende Interesse des großen Publikums an Schriften ernsten tendenziösen Inhaltes richtig zu deuten verstehen.

So sind wir fest überzeugt, daß in diesem Kampfe Aller gegen Alle, und Aller gegen Alles, das Banner eines Mannes, der wohl kämpfen, aber nicht zerstören, der nicht nur erhalten, sondern vielmehr bieten will, wonach Tausende suchen und streben, seine Schaar Getreuer finden werde.

Würzburg, Mai 1891.

Die Verlagshandlung.

Bonne, Georg,

Kampfgesänge und Friedensklänge Zeitgemässe Dichtungen

Würzburg 1891